

## **Augustin Emame Albert Schweitzer aus afrikanischer Sicht**

**Übersetzt von Ulrich Jehle, Königsfeld**

Albert Schweitzer in den Augen derer, die ihn kannten.

Wenn man Pierre Lassus 1995 glaubt, verbreiten am 4. September 1965, dem Tag nach seinem Tod, „Alle Medien“ das Bildnis eines Franz von Assisi der Modernen Zeiten, der die Körper und die Seelen pflegt, der seine Person der Zukunft der Menschheit schenkt, der Zeugnis ablegt von einer mitfühlenden Kultur in der Konfrontation mit einer Welt, die sich der westlichen Welt enthüllt/zeigt: Die Bevölkerungen von Schwarzafrika und Äquatorialafrika, die gerade aus der Dunkelheit der Geschichte heraustraten. Für die gabunischen Medien: Dieses Ereignis lässt das ganze Land in eine tiefe Trauer versinken. Aber um wen trauerte man am letzten Tages dieser Trockenperiode, wen beweinten die Gabunesen?

Für den Doktor Hervé Moutsinga<sup>1</sup> sind sich die Gabunesen der vielseitigen Dimension des berühmten Verstorbenen bewusst: Man muss in Schweitzer gleichzeitig 3 Figuren sowohl unterscheiden als auch vereinigen. Zunächst die des Arztes Wissenschaftlers und Mann mit Herz, der Alles in seiner Macht stehende tut, der alles gibt, um die Leiden und alles Elend der Welt zu bekämpfen. Daneben wacht der Mann der Reflektion, der Philosoph des Humanitären und der Achtung vor dem Leben. Symmetrisch dazu auf der anderen Seite befindet sich der Mann Gottes, der Schüler von Jesus, dessen Antrieb die Nächstenliebe ist. Diejenige der drei Figuren, die triumphieren wird, ist die des Arztes. Wenn man die Kritik berücksichtigt, die Albert Schweitzer an seinem Lebensabend zu erreichen begann, kann dieser Gesichtspunkt überraschen. Man darf nicht vergessen, dass Doktor Schweitzer, trotz des Konzerts von Lobpreisungen, die er zu seinem Todeszeitpunkt sammelt, Ziel der schärfsten Kritiken ab den 1950er Jahren war.

Der Vorwurf, der oft kam, ist der des Rassismus, der durch die natürliche Tochter dieses Makels, der Bevormundung, verdoppelt wird. Dies wird am besten durch den Kontext der Zeit erklärt. Wenn man Pierre Lassus glaubt, wird es zum guten Ton in der Atmosphäre der Entkolonialisierung und der inneren Befreiung vom Gewicht der Traditionen und der überlieferten Werte, die Vorbilder niederzumachen, die Darstellungen der Handlungen einer öffentlich angeprangerten Gesellschaft zu zerstören. In dieser Atmosphäre ist Albert Schweitzer klar ein willkommenes Ziel, nicht nur, weil man ihn des Kolonialismus und Rassismus verdächtigt, sondern weil er überdies beabsichtigt, sich mit den Attributen der Tugend zu schmücken, er spielt sich als Moralist auf, auch wenn es nur darum geht, den Atomkrieg zu verurteilen. Als ob dies nicht reichen würde, geht man so weit, die Arbeitsmethoden in seinem Krankenhaus in Lambarene Fragen zu hinterfragen. Für Séraphin Ndaot ist es ein Ort, an dem man angeblich medizinische Forschungen an gabunischen

---

<sup>1</sup> Le docteur Moutsinga, médecin gabonais, s'est rendu à l'hôpital Schweitzer pour ses recherches du vivant du « Grand docteur » en 1965.

Versuchskaninchen anstellt. ( *S. Ndaot, Le Procès d'un prix Nobel, La pensée universelle, Paris, 1983*). Der englische Journalist Gerald McKnight , dessen Buchtitel *Verdict on Schweitzer*, Frederic Muller Ltd, London, 1964, keinen Zweifel über das Urteil lässt, schreibt, dass der Doktor Schweitzer nicht nur zweifellos *ein guter Zimmermann ist*, aber vor allem, *dass das Spital als Krankenhaus überhaupt keinen Wert hat*.

Von all dem entsteht der Eindruck, dass es überhaupt nichts mehr zu sagen gibt, da uns die Schmeichler auf der einen Seite schon alles gesagt haben, und auf der anderen Seite die Schweitzer-Gegner alle Seiten einer schrecklichen Persönlichkeit entziffert haben. Es wäre jedoch interessant, wie es M. Bernard Kouchner 1993 vorschlug, auch diejenigen anzuhören, die niemals das Wort ergreifen, und zwar die stimmlose Armee, die von den Kranken gebildet wird. Also hat mich dieses Anliegen beschäftigt.

Zwischen 1995 und 2004 habe ich 65 Personen getroffen, die sich einen Augenblick oder einige Zeit im Schweitzer Hospital zu Lebzeiten dessen Gründers aufgehalten haben. In meiner Vorgehensweise wurde ich inspiriert von dem, was Alain Supiot über die Sprachen gesagt hat: „Wie die 36 von Hokusai gemalten Ansichten des Berges Fuji bilden die Sprachen ebenso viele Gesichtspunkte über dasselbe Objekt dass es nicht möglich ist, zu entscheiden, ob der eine wahrer ist als der andere, denn jede von ihnen zeigt uns von der Welt einen einzigartigen Überblick.“ Meine Absicht muss also betrachtet werden wie eine Präsentation von Ansichten unter vielen anderen. Jedoch könnten sie nicht weniger legitim sein als die anderen wegen der fehlenden wissenschaftlichen Legitimierung ihrer Autoren.

Was alle diese Wortwechsel aufzeigen, ist die Sehnsucht nach einer Zeit, in der man ins Spital ging mit der Sicherheit, geheilt zu werden, oder zumindest über seinen Zustand Gewissheit erfuhr, und wo sich die Ärzteschaft um ihre Patienten kümmerte. Das momentane gabunische Gesundheitssystem wird, verglichen mit dem Schweitzer Spital, als mangelhaft betrachtet. Diese Beurteilung kann extrem streng gelten und kann sogar revidiert werden, wenn man sich nur an die quantitativen Daten hält, aber sie verdient, dass man sich für sie interessiert, weil sie nur durch diese quantitativen Daten angegriffen werden kann. Falls es tatsächlich in Gabun (und das betrifft die Gesamtheit der schwarzafrikanischen Länder) einen Konsens gibt, dann über die Situation des quasi dahinsiechenden Gesundheitssystems.

In meinen verschiedenen Unterhaltungen kamen die folgenden Figuren wieder:

Ntanga (der atypische Weiße und Wohltäter, der aus einer anderen Welt kommt)

Bingoung (Blech) oder der Baumeister

Pastor (Mann Gottes)

Arbeitgeber

Philosoph oder Theologe (für die Gebildeten)

Unter diesen Figuren habe ich zwei im Gedächtnis behalten, die die Gesamtheit perfekt zusammenfassen. Wenn Schweitzer im kollektiven Gedächtnis von Gabun immer noch anwesend ist, dann ist es, weil Agnès Eyang sagte: „Wenn du ins Krankenhaus Atadié<sup>2</sup> (anderer Name für Lambarene) gingst, konntest du sicher sein, zu genesen, außer wenn Gott anders darüber entschieden hatte.“ Außerdem, wie es Dr. Mousinga sagt, „Die reine Philosophie hat keine eigene Beständigkeit, wenn sie vom praktischen Leben abgelöst ist. Was den Mann Gottes betrifft, so verschmilzt er für uns manchmal mit dem Menschenfreund, dem Wohltäter“ (Munz, 1994). Aber Schweitzer ist auch ein Weißer „den man nicht verstehen konnte, er war manchmal wie ein Geist“ wie M. Janvier Ndong Mvoule<sup>3</sup> sagt, und der ganze geheimnisvolle Schleier, der Schweitzer umgibt, ist nur möglich, weil er weiß ist.

Wer in den Jahren 1950-1960 eine gewisse antikolonialistische Presse gelesen hat oder sogar den Film des Kameruner Bassek Ba Kobhio gesehen hat, kann von dem was er hören wird, überrascht, sogar irritiert sein. Meine Ausführungen könnten extrem schmeichelhaft für den Doktor Schweitzer sein, wenn man an die Anklage der kolonialen Welt, und die Zeit des Erreichens der Unabhängigkeiten in den afrikanischen Ländern denkt. Die Vorstellung eines in einem Befreiungskampf engagierten Volkes trifft nicht zu für Gabun, dessen Anführer so weit gehen, dass sie fordern, dass ihr Land ein französisches Departement wird. Ebenso leidet die Anklage der kolonialen Welt(einschließlich der afrikanischen Eliten) manchmal unter gewissen Schwächen und die größte unter ihnen ist, scheint mir, eine gewisse soziologische Unkenntnis des untersuchten Milieus. Das Phänomen Schweitzer ist in der Tat mitten im Zentrum dieser Unklarheit. Sprechen seine Gegner nicht von einem Schweitzer „der nicht nur rückwärtsgerichtet ist, der Kisten mit Material und Medikamenten verfaulen lässt, unfähig, sich an die moderne Welt anzupassen, der aber auch rassistisch, herablassend, neokolonialistisch ist, maskiert hinter einem wertlosen Humanitarismus“<sup>4</sup>. Jedoch, auch wenn meine Gesprächspartner sehr wohl die Vorwürfe an Schweitzer kennen, steht das Wesentliche woanders: „Das ist jemand, der die Schwarzen liebte“ sagt Janvier Ndong Mvoule. Es wird hier also von der Beziehung zwischen einem weißen Arzt und der Bevölkerung von Gabun die Rede sein.

## I. Die Figur des Arztes

Es mag hinsichtlich der damit verbundenen Paradoxien kurios erscheinen, auf diese Weise die Figur des Arztes Doktor Schweitzer in den Vordergrund zu bringen.

---

<sup>2</sup> Autre nom de l'hôpital Schweitzer

<sup>3</sup> Janvier Ndong Mvoule est né au village Atsié et son père était blanchisseur à l'hôpital Albert Schweitzer où lui même a passé son enfance et a été soigné à plusieurs reprises. Il a vu le docteur Schweitzer pour la première fois en 1930.

<sup>4</sup> Jeune Afrique, Le scandale de Lambaréné, n° 101, 24-30 sept. 1962.

- Seit der Mitte der 80er Jahre verblasst die Figur des Arztes Doktor Schweitzer immer mehr hinter der gefälligeren des Arztes mit humanitärem Anspruch<sup>5</sup> Um das Wort humanitär in den 1920er Jahren<sup>6</sup> verwendet zu haben, war es einigen ein Leichtes, eine Verbindung zwischen den Ärzten mit humanitärem Anspruch von heute zu ihm zu schaffen. Mme Coquery-Vidrovitch (eine berühmte Professorin der afrikanischen Geschichte), die sich nicht nur an diesen Ansatz gehalten hat, ging sogar weiter, als sie sogar aus Albert Schweitzer den ersten Vertreter einer Nichtregierungsorganisation(NGO) machte (France-Culture, 1993).
- In Gabun kultiviert man weiterhin das Bild des Arztes Schweitzer und der Art der Beziehungen, die er in seinem Spital eingeführt hatte. Diese Nostalgie nach dem Arzt ist überraschend, insofern als die meisten meiner Zeugen Schweitzer nach 1945 kannten, zu einer Zeit, als er über 70 Jahre alt war. Und doch, alle, die an seiner Seite arbeiteten, bezeugen es, ist es eine Periode, in der Schweitzer keine medizinischen Handlungen mehr vornimmt oder nur sporadisch wenn man sich beispielsweise an den Bericht des Försters Jacques de Hillerin am Ende des Novembers 1948<sup>7</sup> hält: „Als er mich über meine Arbeit und den Beginn meines Malariaanfalls -ohne dass er mich abhörte- befragt hatte, gab er Miss Tokyo seine Anweisungen auf deutsch . Ich verstand, dass ich mehrere Tage im Bett bleiben sollte.“

Das andere Paradox berührt die Art und Weise, wie Schweitzer als Arzt lebte. Zwei Lesarten sind möglich.

Das eine würde einzig dazu führen, Schweitzer als eine Person zu präsentieren, die die Medizin gewählt hat, als ein Mittel, die Herzen zu bekehren. Dies ist übrigens, was er in seinem Werk *Aus meinem Leben und meinen Denken* explizit bestätigt: *„Arzt wollte ich werden, um ohne irgendein Reden wirken zu können. Jahrelang hatte ich mich in Worten ausgegeben. Mit Freudigkeit hatte ich im Beruf des theologischen Lehrers und des Predigers gestanden. Das neue Tun aber konnte ich mir nicht als ein Reden von der Religion der Liebe, sondern nur als ein reines Verwirklichen derselben vorstellen. Ärztliche Kenntnisse ermöglichten mir dieses Vorhaben in der besten und umfassendsten Weise, wohin auch immer der Weg des Dienens mich führen möchte“*. Deshalb wird die chirurgische Handlung als eine Gabe Christi erlebt. *„Seine schwarze Hand sucht die meine und möchte sie nicht mehr loslassen. Also beginne ich, ihm zu erzählen , ebenso wie den Assistenten dass der Herr Jesus dem Doktor und seiner Frau befohlen hatte, im das Gebiet des Ogoué zu gehen, und dass es in Europa weiße Menschen gibt, die uns die Mittel geben, hier für die*

<sup>5</sup> Le docteur Bernard Kouchner fondateur de l’O.N.G. « médecins du monde » est à l’origine de ce mouvement puisque c’est lui qui en 1986 déclare que c’est le modèle de Schweitzer qui l’a inspiré pour se lancer dans la médecine humanitaire.

<sup>6</sup> C’est le cas notamment dans les dernières pages de son ouvrage *À l’orée de la forêt vierge* paru en 1929 ,où il est question à plusieurs reprises de l’œuvre humanitaire dans les colonies.

<sup>7</sup> J. de Hillerin, Souvenirs d’un coupeur de bois, Gabon-Congo 1946-1960, L’Harmattan, 2005, p. 118.

*Kranken zu leben. (...) Die Strahlen der afrikanischen Sonne leuchten in der Hütte durch die Kaffeesträucher. Und wir Schwarze und Weiße nehmen das Wort Christi wahr: „Ihr seid alle Brüder“*<sup>8</sup>. Schweitzers Kritiker gehen so weit, zu behaupten, dass er niemals eine medizinische Ausbildung erhalten hatte und dass dies alles Abdriften, das man ihm vorgeworfen hatte, erklärt. Diese Kritik kann leicht dementiert werden, selbst wenn die Wahl des Themas der Dissertation *Die psychiatrische Beurteilung Jesu*<sup>9</sup> nur den ersten Eindruck trösten kann, obwohl sie die vergangenen Arbeiten Schweitzers erhellt.

Eine zweite Lesart wird die nur missionarische Vision seiner medizinischen Praxis mildern. Laut Jean-Pierre Sorg<sup>10</sup>, wenn es auch stimmt, dass Schweitzer nichts erfunden oder geschrieben hat, (Wohingegen seine Produktion in anderen Gebieten eindrucksvoll ist), *„dann hat er nichtsdestotrotz einige klinisch interessante Beobachtungen über die Auswirkung einiger Behandlungen und Wechselwirkungen zwischen, beispielsweise, Ernährungsgewohnheiten und pathologischen Erkrankungen gemacht – wie die, die er glaubte festzustellen zwischen dem erhöhten Konsum von Salz und der zunehmenden Häufigkeit von Krebserkrankungen (Lettres de Lambarene, octobre 1954). In einigen Punkten war er ein Pionier in der Therapie von Tropenkrankheiten, indem er als Erster Promin und Diasone gegen Lepra einsetzte. Ersteres hat er auch durch Atoxyl ersetzt gegen die gefährlichen Nebenwirkungen, durch Germanyl und Tryparsamid im Kampf gegen die Schlafkrankheit. Und gegen die Krebsgeschwüre hatte er eine preiswerte Behandlung, auf der Basis von 3% Methylviolett und Bor-Pulver ausgearbeitet.“*

Selbst an den Ufern des Ogooué-Flusses ist Schweitzer nicht der erste Arzt, der kommt, um die Bevölkerung zu heilen. In dem Bericht, über seine Behandlungen den man in *Zwischen Wasser und Urwald* findet, zitiert er einige derer, die ihm vorausgegangen waren: Madame Lantz, eine elsässische Missionarin in Talagouga und Monsieur Robert in Ngomo<sup>11</sup>. Diesen zwei Namen kann man Robert Nassau hinzufügen, den Schweitzer in *Aus meinem Leben und meinen Denken* mit diesen Worten erwähnt: *„Als ich Doktor Nassau, dem damals sehr betagten Gründer der Mission in Lambarene, nach Amerika schrieb, dass sie wieder von einem Arzt besetzt sei, war seine Freude groß“*<sup>12</sup>.

Warum dominiert trotz allem die Figur dieses Arztes alle anderen in den Erinnerungen meiner Gesprächspartner?

<sup>8</sup> A. Schweitzer, *A l'orée de la forêt vierge*, Librairie Evangélique, Strasbourg, 1923, pp. 118-119.

<sup>9</sup> Le titre d'origine en allemand est : *Kritik der von medizinischer Seite veröffentlichten Pathographien über Jesus*.

<sup>10</sup> J.P. Sorg, Les voies d'un humanisme médical, in *Études Schweitzériennes* n° 7, 1995, p. 9.

<sup>11</sup> *A l'orée de la forêt vierge*, op. cit., p. 56.

<sup>12</sup> *Ibid.*, p. 85.

Für meine Zeugen ist diese Kontroverse überhaupt nicht interessant. Dafür genügt es, an den Namen, die Schweitzer gegeben wurden, innezuhalten. Es ist zum Beispiel merkwürdig festzustellen, dass er nie Tschinda-Tschinda (der gut schneidet, selbst wenn in den verschiedenen Werken, die ich konsultiert habe, keinerlei Angabe darüber in der Sprache des Gabun, um die es geht, gemacht wurde) genannt wurde, wie Dr. Marc Lauterburg, der 1925 nach Lambarene kam, was tendenziell beweisen würde, dass die Bevölkerung in ihm keinen Chirurgen sah, wobei er aber nur dies sein konnte. Schweitzer wurde immer als ein *Onganga, Ngang ou Nganga*<sup>13</sup> und nicht als ein « *Onganga ye dyaruma* »<sup>14</sup> gesehen. Dies ändert nichts an den Tatsachen, da das Wort nganga eine größere Reichweite hat als das Wort Arzt. In seinem etymologischen Wörterbuch der gabunischen Eigennamen schlägt Mgr. Raponda Walker für onganga die folgenden Definitionen vor: Heiler, Arzt, Hellseher, Mediziner.<sup>15</sup> Jedoch ist diese Darstellung weit davon entfernt, vollständig zu sein, da ja der Nganga zunächst eine Person ist, die von Intelligenz sprüht, wie es Joseph Tonda sagt: „*die natürliche oder die rationale Welt*“<sup>16</sup>. Für den Priester Eric de Rosny, selbst Nganga, *Mit bloßem Auge erscheint der Nganga als eine vielseitige Persönlichkeit. Da die sichtbarste seiner Funktionen die ist, Kranke zu behandeln, wäre man in der Versuchung, ihn als herkömmlichen Arzt zu bezeichnen, oder, um ihn von seinen Krankenhauskollegen zu unterscheiden, tradipraticien (traditioneller Hausarzt). Ich vermeide den Begriff des Heilers, die aus ihm eine Randerscheinung machen würde, wobei er sich jedoch im Herzen der afrikanischen Gesellschaften positioniert. Die Krankheit seiner Patienten befällt nicht nur ihren Körper, sie befällt das Netzwerk ihrer familiären und beruflichen Beziehungen so sehr, dass sie Konflikte auslösen kann. Der Nganga muss sich zu Richter machen. Und da die Geister und die Ahnen mit auf dem Spiel stehen, hat er auch den Rang eines Geistlichen. Seine Funktion erstreckt sich so auf Gebiete, die die moderne Gesellschaft dem Gesundheitswesen, der Justiz ebenso wie den Kirchen vorbehält.*<sup>17</sup>

Für meine Zeugen entspricht Schweitzer genau dieser Beschreibung, da er über das hinaus, was er tut, um die Krankheiten zu bekämpfen, auch eine Umgebung schafft, über die er regiert, indem er die verschiedenen Funktionen des Nganga ausübt.

---

<sup>13</sup> La correspondance du Dr Nessmann avec ses parents donne un aperçu des autres noms donnés à Schweitzer. Il est appelé R'Ogoula alors que le Dr Nessmann est Ndogoula. Le conflit est ainsi évité entre les deux puisque la particule Ré devant Ogoula désigne le père (Rérè) ou la noblesse. Pour établir une filiation entre Schweitzer et Nessmann, on use de la particule Ndo que les Myénés ont emprunté à l'espagnol Don pour moderniser le Ré. Schweitzer est également appelé Ogoula ou Ogoulyona. Le premier mot désigne la tempête ou l'orage ce qui renvoie aux colères de Schweitzer alors qu'Ogoulyona (Ogoula e dyona) est Ogoula qui rit.

<sup>14</sup> Littéralement en galou « Le nganga qui opère ».

<sup>15</sup> A. Raponda Walker, Dictionnaire étymologique des noms propres gabonais, Les classiques africains, 1993, p. 95.

<sup>16</sup> J. Tonda, Le souverain moderne, le corps du pouvoir en Afrique centrale (Congo, Gabon), Karthala, 2005, p. 96

<sup>17</sup> E. De Rosny, La nuit, les yeux ouverts, Seuil, 1996, p. 14.

## I.1 Die Ausmerzung der Krankheit

Hat Schweitzer wirklich behandelt? Diese Frage wurde von meinen Gesprächspartnern oft als absurd beurteilt<sup>18</sup>. Der Nganga ist allein, er hat eine Mannschaft um sich herum und egal wer behandelt, die Personen, die ihm assistieren können es nur tun, weil er ihnen seine Wissenschaft und seine Macht übermittelt hat. Daher ist es nicht das Wichtigste, ob es der Doktor X oder der Doktor Y ist, der sich um den einen oder anderen Kranken kümmert, was letzterer im Gedächtnis behält, ist, dass er beim Nganga war. Man muss übrigens feststellen, dass alle meine Gesprächspartner mir bestätigt haben, dass Schweitzer „*Grand Docteur*“ genannt wurde oder sich so nennen ließ<sup>19</sup>, alle anderen waren nur Doktoren oder Doktorinnen. Niemand bestreitet die Tatsache, dass in den 1950er oder 1960er Jahren Schweitzer keine Entbindungen vornahm, selbst wenn sein Name auf den Geburtsurkunden stand.

Da der Nganga junge Kräfte ausgebildet hatte, die seine Arbeit fortsetzten, ist es ganz normal, dass Schweitzer nicht mehr operiert. Wie Douglas Nguéma<sup>20</sup> sagt: „*Wie soll Schweitzer weiter operieren, wenn die jungen Ärzte den Beruf erlernen sollen?*“ Wer sind diese Ärzte? Für Douglas Nguéma sind es „(... junge Ärzte die er gut ausgebildet hatte, die operieren“<sup>21</sup>. Trotz dieses relativen Abstandes ist der Heiler immer da, wenn er auch nur bei den großen Gelegenheiten seinen Beruf ausübt. So ist es für Jean Paul Mvoule Ndong<sup>22</sup> und Hélène Mekina<sup>23</sup> so,“ dass er nur in den schlimmsten Fällen eingriff“<sup>24</sup>. Diese Behauptung wird dementiert von Dr. Munz, der während der in Schweitzers letzten Jahren an seiner Seite war. Im Verständnis einiger meiner Zeugen entsprach die Tatsache, dass Schweitzer einen Operationssaal betrat, die Teilnahme an einer medizinischen Handlung.

Immerhin, ist der Heiler Schweitzer überhaupt nicht passiv, er hat auf alles, was im Hospital passiert, ein Auge und wen man am häufigsten sieht, ist immer noch er. Wenn ich meinen Gesprächspartnern glaube, besuchte er jeden Tag die Kranken, er erkundigte sich bei den einen über ihre Gesundheit oder die ihres Kindes, und er

---

<sup>18</sup> De même a été jugée stupide la question de savoir pourquoi Schweitzer n'a pas beaucoup écrit en matière médicale. M. Medeng Sylvestre m'a fait la réponse suivante : « Combien de médecins français qui sont venus ici ont écrit ? »

<sup>19</sup> La personne qui se contentait du docteur se faisait reprendre avec cette remarque : « Et l'adjectif ? ».

<sup>20</sup> Douglas Nguéma était scolarisé à la mission protestante d'Andéné (où Schweitzer s'était d'abord installé en arrivant à Lambaréné) et se rendait régulièrement à l'hôpital Schweitzer.

<sup>21</sup> M. Sylvestre Medeng parle par exemple des docteurs Percy et Naegele qui opéraient souvent.

<sup>22</sup> Jean Paul Mvoule Ndong a passé son enfance au village Abongo (1,5 Km de l'hôpital), il venait souvent à l'hôpital où il a séjourné à plusieurs reprises.

<sup>23</sup> Mme Hélène Mekina a grandi au village Adouma puis a été scolarisée à la Mission protestante d'Andéné. Trois de ses enfants ont vu le jour à l'Hôpital de Schweitzer.

<sup>24</sup> Le fait de voir Schweitzer pénétrer dans la case d'opération était interprété comme un indice de sa participation aux interventions chirurgicales.

fragte die anderen, ob sie mit seiner Behandlung zufrieden waren. Wie sollte Schweitzer Fragen stellen über Themen, in denen er sich nicht auskannte?

Über diese Teilnahme oder nicht-Teilnahme an medizinischen Handlungen hinaus ist das, was für die Gabunesen am meisten zählt, und das spürt man heute noch, wenn man an das Schweitzer-Hospital denkt, dass man gesund wurde. Dies gilt auch für die Behandlungen, die den Kranken vorgeschlagen werden. Um den Meisten von ihnen zu glauben, ist es kein Vergleich mit dem, was heute passiert. Für Janvier Ndong Mvoule ist es so, dass *„Wenn Schweitzer da war, wurden die Leute gesund! Heute vervielfacht man die Medikamente und Rezepte und heilt die Leute nicht. Was ist das für eine Krankheit, die immer noch andauert?“*. Mme Agnès Bendome<sup>25</sup> hat eine andere Erklärung: *“ In Schweitzers Zeiten waren dies noch richtige Medikamente, heute heilen sie nicht einmal mehr. Die Schweizer senden keine guten Medikamente mehr, weil Schweitzer nicht mehr selbst da ist. (...)“*

Der Nganga hat nicht nur die richtigen Medikamente, sondern er hat auch seinen Konkurrenten einen Pluspunkt voraus, das sind die Werkzeuge, über die er verfügt, um seine Kunst auszuüben. Was also die Anziehungskraft des Schweitzer-Hospitals ausmacht, ist der Zugang zu dieser Magie, die Schweitzer innehat. Mme Agnès Bendome rechtfertigt ihre Entscheidung, in Attadié zu entbinden, so: *„Ich habe beschlossen, in diesem Hospital niederzukommen, weil mein Vater und meine Schwestern mir gesagt hatten, dass dort, wenn das Kind im Bauch ist, man Hörrohre aufsetzt und das Kind sprechen hört.“*

All dies würde nicht genügen, wenn der Doktor Schweitzer nicht im höchsten Grad wie die guten Nganga die übernatürliche Gabe besäße, die Krankheiten hervorzurufen. In seinem Dorf zieht der Heiler die Krankheiten und die Kranken mit seinem „ngombi“ an. Schweitzer verfügt bei seinen Bewunderern, die sicher nicht an diese Funktion gedacht hatten über ein sehr bekanntes Instrument, es handelt sich um sein Klavier. Schweitzer spielt an diesem Klavier nur in der Nacht, was schon ein auffallendes Zeichen ist, das einigen meiner Zeugen auffällt. Außerdem wurde allen in dem Moment, wo er an diesem Instrument spielt, schon die Anweisung gegeben, die Lichter auszumachen. Für Janvier Ndong Mvoule *„rief er mit diesem Piano die Krankheiten an“*. Ohne darauf zu achten, wird so dass Piano ein bösesartiges Gerät, aber dies ist schnell korrigiert, da der immer noch der selbe Janvier sagt, dass er es nicht für Geld gemacht habe, sondern damit in seinem Krankenhaus eine schöne Atmosphäre sein solle.

Sicherlich kann man zu Schweitzer weil man dort gut behandelt wurde, man kam aber auch weil wie Obieghe<sup>26</sup> sagte *„Schweitzer uns gut hütete“*. Das kann man dem Ort und zwar diesem berühmten Krankenhaus-Dorf zu schreiben, wo man aber auch in der Gemeinschaft lebte.

<sup>25</sup> Trois des enfants de Mme Bendome sont nés à Lambaréné dont un du vivant de Schweitzer.

<sup>26</sup> M. Obieghe a vécu au village Adouma et s'est rendu à de multiples reprises à l'Hôpital Schweitzer.

## I.2 Die Aufnahme des Patienten

Wenn es ein Gebiet gibt, wo die Gleichsetzung mit dem Onganga am offensichtlichsten ist, dann ist es die des Empfangs des Kranken. Die Ähnlichkeiten sind so frappierend, dass dies dazu beigetragen hat das Gefühl, das Schweitzer „ein Weißer einer besonderen Art“ oder „jemand der mit der Welt der Toten in Kontakt stand“ war, zu verstärken. Um dies gut zu verstehen, muss man beschreiben, wie die Ankunft des Kranken und sein Aufenthalt bei dem Heiler organisiert war.

Im Gegensatz zu einem modernen Hospital kann man nicht irgendwann beim Heiler ankommen. Mit der Entwicklung der modernen Kommunikationsmittel trifft das sicherlich immer weniger zu. Der Kranke, der im Dorf des Ogangas ankommt, besucht ihn direkt, um ihm den Grund seiner Anwesenheit zu erklären. Zwei Situationen sind hier möglich: Entweder der Heiler ist über diese Ankunft (der Kranke war schon einmal da und musste wieder kommen oder jemand anderes ist gekommen, um diesen Fall zu erklären) informiert, oder er hat überhaupt keine Information. In jedem Fall wird dem Kranken im Dorf eine Stelle zugewiesen, wo er unterkommen kann. Dies kann eine Hütte sein, die dem Heiler gehört, oder auch bei einem Dorfbewohner, je nachdem, welche verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Kranken und den Dorfbewohnern existieren. Abgesehen von Notfällen, beginnt die Behandlung einige Tage später. Es ist aber auch möglich, dass der Heiler vom Kranken verlangt, wieder nach Hause zu gehen. In diesem Fall gibt er ihm einen Termin, an dem er mehr Zeit hat.

Der Kranke kommt niemals alleine, er wird entweder von seinem Ehepartner oder einem Verwandten begleitet. Diese Person wird ihm oder ihr die ganze Zeit des Aufenthaltes beistehen. Je nach der Dauer des Aufenthaltes kann der Kranke und seine Begleitung in das Leben des Dorfes integriert werden. So hat man schon gesehen, wie die Begleiter der Kranken und manchmal die Kranken selbst ein Stück Erde, das sie vom Nganga bekommen haben, bebauen, oder dass sie sich anderen Aktivitäten wie dem Fischfang oder dem Handel widmen. In der Sache gibt es keinen Unterschied zwischen der Existenz, die der Kranke zuhause führt und der, die er beim Heiler vorfindet.

War die Behandlung erfolgreich oder falls der Nganga zugibt, dass er für diese Erkrankung nichts tun kann, verlassen die Kranke und seine Begleitung das Dorf. Aber zuvor übergeben sie dem Nganga einige Geschenke, um sich bei ihm zu bedanken. Es geht tatsächlich darum, die Leistung des Heilers zu entlohnen, selbst wenn man berücksichtigt, dass man sich in Gabun nur bedankt, weil man es niemals schaffen würde, ihn für alles, was er getan hat, zu bezahlen.

Wegen seiner Lage und im Kontext der damaligen Zeit da die Kranken von weit her über den Fluss oder die Straße reisten, konnten die Kranken sich im Schweitzer Hospital keine Termine holen, und man musste also ihre Unterbringung organisieren.

Ebenso traten die werdenden Mütter manchmal am Ende des 7. Monats der Schwangerschaft ins Hospital ein. Man musste also ihren Aufenthalt sowie den der Begleitperson organisieren.

In der Erinnerung meiner Zeugen ist das Hospital ein Dorf, was mit dem Gedanken der Gemeinschaft übereinstimmt, die im Geiste Schweitzers lang vor seiner Abreise nach Afrika präsent war.

In diesem Krankenhaus zeichnet sich auch der Gedanke der Figur Schweitzers als Arbeitgeber ab, denn, wie Mme Agnès Bendome sagt: „Wenn du gehst, einen Kranken zu hüten, musst du arbeiten gehen.“ Wie der Nganga weist er den Kranken und ihren Begleitern die verschiedenen Aufgaben zu, die das Funktionieren und die Erweiterung des Krankenhauses erfordert. Man hatte bei den meisten nicht den Eindruck, dass es sie schockierte, selbst wenn alle anerkennend sagen, „dass die Leute nicht viel Geld bekamen, aber alle hatten zu essen“.

Über diese Gemeinschaft hinaus, über die so viel gesagt wurde, gibt es die Art der Patientenaufnahme, die ihn dem Idealbild des Nganga im Dorf näher bringt. Im Gegensatz zum modernen Krankenhaus verlangt man nichts vom Kranken, wenn er ankommt (wohingegen beim Nganga einige Naturalien und eine Geldsumme vor Beginn der Behandlung verlangt werden), was schließlich zu der Legende führte, dieses Krankenhaus behandle gratis. Schweitzer selbst hat aber nie von einer Kostenfreiheit gesprochen, da er zum Beispiel in *Aus meinem Leben und Denken* schreibt „Auch dachte ich, dass die Eingeborenen den Wert des Spitals besser schätzen würden, wenn sie selber nach Kräften zu seinem Unterhalte beitragen müssten, als wenn sie einfach alles umsonst geboten bekämen“<sup>27</sup>. Im Denken Schweitzers „ist die Bezahlung notwendig, um den Kranken in den Prozess der Heilung einzubeziehen und ihm ein unbewusstes Schuldgefühl dem Therapeuten gegenüber zu nehmen, ein Gefühl, das Ausdruck ist eines vielfältigen Weges der Erkenntnis einer Schuld den gegenüber dem, der ihm die Gesundheit wiedergegeben hat“.

Wenn ich mich aber an die von mir gesammelten Aussagen halte, hat Schweitzer niemals irgendetwas von wem auch immer verlangt, selbst wenn die Worte von Mme Bendome eine etwas differenziertere Lesart ausdrücken: „Wenn du entbindest, behältst du deine Kleidung, das Kind muss die Kleidung des Hospitals tragen. Wenn du nett bist, gibt man dir sogar Decken und Handtücher. Als Gegenleistung gibst du so etwa 500 CFA (Communauté Financière Africaine), oder dem Grand Docteur einen Hahn. Dies ist auf dem Patientenbogen vermerkt. Nach meiner Entbindung 1963 gab mein Vater 2000 CFA, so sehr war er zufrieden“. Die Leute gaben also Hühner, Bananen, Ziegen, Geld, usw. um dem Doktor, der sie gut behandelt hatte, ihre Dankbarkeit zu zeigen. Aber sie hatten nicht den Eindruck, dass die Tatsache, dass sie an den Gemeinschaftsaufgaben des Hospitals beteiligt wurden irgendeiner

<sup>27</sup> A. Schweitzer, *Ma vie et ma pensée*, Paris, Albin Michel, 1960, p. 154.

Entlohnung entsprach. In dem Moment, wo sie in die Gemeinschaft eintraten, war dies eine Selbstverständlichkeit.

Der Gedanke der Kostenfreiheit ist um so tiefer verwurzelt, als man am Ende des Aufenthaltes nicht mit leeren Händen geht, denn, wie Mme Bendome sagt, man erhielt Geschenke. M. Janvier Ndong Mvoule sagt nichts anderes, wenn er den Gedanken an Bezahlung zurückweist, denn für ihn verwöhnt dich in erster Linie das Hospital, wenn es dir manchmal Kleidung aber auch Lebensmittel wie gesalzenen Fisch oder Reis gab.

## II. Schweitzer, die Figur des Weißen

Es mag anachronistisch erscheinen, die Absicht zu verfolgen, den gabunischen Blick auf Schweitzer nach chromatischen Kriterien zu verfolgen. Gleichwohl muss man hier präzisieren, dass, im Gegensatz dazu, was man in der westlichen Welt beobachtet, die Menschen nicht nach ihrer Hautfarbe beurteilt werden sondern durch ihre Funktion. So ist der Weiße für die Fangs der „Ntanga“<sup>28</sup> oder « für die Myénés ein Otangani ». Dieses Wort bezeichnet die Tatsache des Zählens oder des Zahlens. Auch wenn dies einige schockieren mag, geht es doch in dieser übrigens so sehr kritisierten Epoche darum zu verstehen, wie Schweitzer Einigkeit herstellen und fortsetzen konnte. Außerdem sind über diese erste Annäherung hinaus die Beziehungen zwischen Weißen und Schwarzen auch von der Aura der Macht(ausübung), die den Erstgenannten umgibt, gekennzeichnet. Doktor Ostergaard. Christensen schrieb, als er sich 1958 in Lambarene aufhielt, :“ als ich aufbrach, schenkte ich meinem treuen schwarzen Assistenten im Saal der nachoperativen Pflege ein altes Paar Schuhe. Sie waren sicherlich viel besser als die alten, die er trug, aber seine Freude war dennoch überschwänglich. Jetzt würde er von dem weißen Arzt ein Teil seiner Lebenskraft erhalten“<sup>29</sup>.

Die Kolonialgeschichte erlaubt es uns, diese Beziehungen, wo der Weiße den Platz eines Übermenschen aufgrund seiner technologischen Überlegenheit übernommen hat, zu verstehen. Freund des Weißen zu werden, versetzt die Eingeborenen in die Lage, sich seinem materiellen Wohlstand noch mehr anzunähern. Wenn auch der Weiße das zu erreichende Idealbild bezüglich des Besitzes von Reichtümern (biaumes)<sup>30</sup> ist, so gilt dies nicht für den Rest. Schweitzer bestätigt dies übrigens in einigen Zeilen: „ *Wirkliche Autorität hat der Weiße erst, wenn ihn der Eingeborene respektiert. Man bilde sich nicht ein, dass das Naturkind Achtung vor uns hat, weil wir mehr wissen oder können. Diese Überlegenheit erscheint ihm so natürlich, dass sie*

<sup>28</sup> Le verbe ntanga signifie compter. Il semble que lorsque le Blanc arrive il a tendance à tout quantifier : « Combien d’enfants », « combien d’années », « combien de personnes », etc. Ntanga renvoie également au verbe payer, le Blanc est donc celui qui paye. Voir également S. Badian, *Sous l’orage*, Éditions Les Presses universelles, 1957.

<sup>29</sup> Lavrids Ostergaard-Christensen, *At work with Albert Schweitzer*, Allen and Unwin, London, 1962, p. 68.

<sup>30</sup> Nom par lequel les fangs désignent les richesses.

*nicht ins Gewicht fällt (...). Für eines hat aber hat er ein untrügliches Empfinden, ob nämlich der Weiße mit dem er zu tun hat, Persönlichkeit, sittliche Persönlichkeit ist. Fühlt er diese, so ist die geistige Autorität möglich, fühlt er sie nicht, so ist sie auf keine Weise zu schaffen. (...) Wo es Güte, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, die innere Würde hinter der äußerlich gewährten antrifft, beugt es sich und erkennt den Meister an; wo es sie nicht, bleibt es in aller äußeren Unterwürfigkeit trotzig; es sagt sich: Dieser Weiße ist nicht mehr wert als ich, denn er ist nicht besser als ich.“<sup>31</sup>*

Die Frage, die man sich in Anbetracht des zeitlichen Kontextes stellen kann, ist, warum meine Gesprächspartner die Bezeichnung Schweitzer als Rassisten ablehnen. Für sie ist Schweitzer sicherlich zunächst ein Weißer mit allem, was man an Unverständnis andeutet, aber er ist vor allem jemand, der „die Schwarzen sehr liebt“, wie ich häufig gehört habe. Für Janvier N.M. gibt es keine absoluten Monster, nicht mehr als vollkommene Heilige.

## II.2 Ein Weißer wie alle anderen

In der gabunesischen Vorstellung ist der Weiße ein anderes Wesen, das man nicht verstehen kann. Für Janvier Ndong Mvoule sind diese Menschen sehr anders als wir. Schweitzer entgeht dieser Besonderheit in der Betrachtung nicht. Er ist ein höheres Wesen und ein Vorgesetzter, dadurch wird er respektiert und gefürchtet.

Laut Janvier Ndong Mvoule und Douglas Nguéma „hatte jeder Angst vor ihm, er wurde hoch geachtet.“ Als er seine Situation in Gabun beschreibt, widerspricht Schweitzer dem allem nicht, und es scheint sogar, dass er alles tut, damit es so bleibt. In *Zwischen Wasser und Urwald*<sup>32</sup> schreibt er: In welcher Art mit dem Farbigen verkehren? Soll ich ihn als gleich oder als unter mir stehend behandeln? (...) Den Negern gegenüber habe ich das Wort geprägt: „Ich bin dein Bruder, aber dein älterer Bruder“. „Freundlichkeit mit Autorität zu paaren, ist das Geheimnis der richtigen Verkehrs mit den Eingeborenen“. Dieser Gedankengang hat im Kontext der 1920er Jahre nichts Überraschendes. Jedoch scheint Schweitzer 30 Jahre später zu bedauern, dass die modernen Zeiten die Dinge ändern. So schreibt er in *Zwischen Wasser und Urwald* folgende Zeilen: „Jetzt müssen wir uns damit begnügen, uns nicht mehr als die großen Brüder zu sehen und nicht mehr als solche zu handeln. Nach der heute vorherrschenden Meinung kann die Ära des Fortschritts nur beginnen, unter der Bedingung, dass der jüngere Bruder als überlegen betrachtet wird und zu Einsicht und Urteilskraft fähig und dass die Eingeborenen mehr und mehr die Schicksale ihrer Länder in die eigenen Hände nehmen“. Es ist oft die Rede von *Naturkindern*, die der Übersetzer allgemein als Primitive wiedergegeben hat. Das Naturkind kennt keine Romantik: der Primitive kennt das Romanhafte nicht. Der

<sup>31</sup> *À l'orée de la forêt vierge*, pp. 164-165.

<sup>32</sup> *A l'orée de la forêt vierge*, p. 163.

Neger ist ein Kind. Erhält man ohne Autorität nichts vom Kind? „Das Naturkind, weil es nichtverbildet ist wie wir, kennt nur elementare Masstäbe“<sup>33</sup>.

Schweitzer ist auch ein Weißer wie alle anderen, in dem Maße, wie er den Kolonialismus rechtfertigt, selbst wenn man später sieht, dass seine Ansichten viel widersprüchlicher sind. Wie Pierre Emy sagt, „weder Schweitzer noch Charles de Foucauld störte es, in der Denkweise eines Systems kolonialen Typs eingebettet zu sein. Trotz der Widersprüche, mit der es belastet war, versuchten sie, einige Missbräuche zu vermeiden, und jeder war auf seine Weise ehrlich davon überzeugt, dass sie für das Wohl der Bevölkerung arbeiteten“<sup>34</sup>. Daher zögerte Schweitzer nicht, zu glauben, dass die Ankunft des Weißen es erlaubt hat, die Schwarzen zu retten: „Wenn die Eingeborenen ihre Unzufriedenheit mit der Dominierung durch die Weißen zeigten, antworte ich ihnen, dass sie ohne uns gar nicht existieren würden, entweder würden sie sich gegenseitig umbringen, oder sie würden in den Kochtöpfen der Pahouins enden. Auf dieses Argument haben sie keine Antwort. Ganz allgemein, trotz der zahlreichen und schweren Untaten, deren sich die Weißen in ihrer Arbeit der Kolonialisierung auf der ganzen Welt schuldig gemacht haben, können sie doch geltend machen, dass sie den unterdrückten Völkern den Frieden gebracht haben. (...)“. Man kann sogar mehr als überrascht sein über die Art der Neutralität, die er der Zwangsarbeit gegenüber empfindet, da er sagt: „Ich halte den Arbeitszwang nicht für prinzipiell falsch, aber für praktisch undurchführbar. Ohne Arbeitszwang im kleinen kommt man in der Kolonie nicht aus.“<sup>35</sup>

Für Janvier Ndong Myoule „ist Schweitzer zunächst ein Weißer, das heißt ein politischer Mensch. Er zeigte sich gerne, aber wie die anderen Weißen hielt er uns für Affen“. Übrigens, immer noch laut Janvier Ndong Mvoule, „vermischte sich Schweitzer nicht mit den Schwarzen, er lebte auf seiner Seite, wir auf der unseren“. Sicherlich mag diese Aussage überraschen, aber wenn man Schweitzers Werdegang in Gabun beobachtet, erstaunt es etwas, dass er weder an den gabunischen Kulturen interessiert war noch an der Vielfalt der einheimischen Heilmittel, die in Gabun besonders reich ist, wie es unter anderem der Abt Raponda-Walker, ein anderer Priester des Landes in derselben Zeit gezeigt hat, noch allgemeiner an der traditionellen Medizin, ein Wissen, das ihm hätte höchst nützlich sein können, wenn ihm die Medikamente ausgingen.“<sup>36</sup> Wenn man ihn jedoch zu Beginn der 1920er Jahre liest, ist seine Meinung (wie immer) nicht so deutlich: „Von glaubwürdiger Seite wurde mir versichert, dass Eingeborene nach dem Genuss gewisser Blätter und Wurzeln, einen ganzen Tag angestrengt zu rudern vermöchten, ohne Hunger, Durst, und Ermüdung zu verspüren, und dabei eine sich immer steigende Lustigkeit und

<sup>33</sup> J.P. Sorg, « Le vocabulaire de Schweitzer dans les écrits sur l’Afrique, et son portrait moral de l’indigène », *Études Schweitzériennes* n° 2, p. 49.

<sup>34</sup> P. Emy, « Albert Schweitzer, La colonisation et les cultures », in *Études Schweitzériennes* n° 2, p. 24.

<sup>35</sup> À l’orée de la forêt vierge, op. cit., p. 150.

<sup>36</sup> P. Emy, op. cit., pp. 21-22.

Ausgelassenheit zeigten. Ich hoffe, mit der Zeit Näheres über diese Medikamente zu erfahren, obwohl es nicht sehr leicht ist, da alles Geheimnis ist“.<sup>37</sup> Aber trotz allem scheint Schweitzer ein mehr als begrenztes Interesse an den Kulturen von Gabun gehabt zu haben. Laut J.P.Sorg „ Hat er sich von ihnen nicht in irgendwelche magischen Riten, die Extasen hervorrufen und die Zugang zu geheimen Kenntnissen Zugang verschaffen einführen lassen. Er ist nie aus der Haut des Europäers geschlüpft. Zumindest nach dem, was ich gelesen habe, hat er sich nie für die Kunst der Neger begeistert, er war nie von ihren Masken verblüfft , noch hat er ihre Musik bewundert. Er hat nichts gesammelt und hat kein Museum eröffnet, welches die hauptsächliche Leidenschaft der Volkskundler ist. Im Grunde hat er nie weder an der Stellung noch an einer Art Überlegenheit seiner europäischen, christlichen oder rationalistischen Kultur gezweifelt, was ein ihm ethno-Soziologe wie Georges Balandier zum Beispiel vorwarf“.<sup>38</sup> Deshalb hielt er es nie für notwendig, etwas von seinen Denkweisen zu lernen (selbst wenn einige Schwarze vor seinen Augen Gnade fanden). André Gounelle bestätigt übrigens diese Analyse: „*Schweitzer studiert mit großer Sorgfalt die Philosophien Indiens<sup>39</sup> und Chinas, aber nicht die Weisheiten von Gabun. Offensichtlich bewegt sich Afrika nicht auf dem gleichen Niveau wie Asien oder Europa. Er nimmt sich die Mühe, die Kulturen von Orient und Okzident zu analysieren, aber von denen Afrikas hält er nur malerische Anekdoten fest. Die Tatsache, dass es um mündliche Kulturen geht, und dass Schweitzer ein Mann der Bücher, der viel von seinen Lektüren aus arbeitet und nachdenkt, war, fördert diesen Mangel an Beachtung, den ihm einige Afrikaner bitter vorgeworfen haben*“.<sup>40</sup>

Die Figur des weißen Schweitzer entspricht noch der der anderen Weißen, die man in Gabun kannte, in dem Maße, wie es Janvier Ndong Mvoule sagt, „ die Weißen sind merkwürdige Leute, die man nicht verstehen kann“. Es scheint so, dass man die Anwendung seiner Philosophie der Achtung vor dem Leben unter diesen Kuriositäten einordnen muss. Doktor Albert NDjavé-Ndjoy<sup>41</sup> ruft seine Kindheitserinnerungen wach: „Weil ich einige Steinchen auf seinen Pelikan geworfen hatte, der mir einige Stücke Karpfen auf der Sandbank entwendete, rief mich der Doktor Schweitzer und gab mir in aller Ruhe zu verstehen, dass ich mich wegen meiner Handlung schämen solle (...). Dies war auch der Fall bei der Diät des „Grand Docteur“. Laut Jean-Paul Mvoule, „isst er nur Salat und Kräuter (...). Rohe Nahrungsmittel zu sich zu nehmen,

<sup>37</sup> À l'orée de la forêt vierge, pp. 69-70.

<sup>38</sup> J.P. Sorg, Le vocabulaire de Schweitzer dans les écrits sur l'Afrique, et son portrait moral de l'indigène, op. cit., p. 53.

<sup>39</sup> Il consacrera un ouvrage aux grands penseurs de l'Inde : *Les grands penseurs de l'Inde*, Payot, 1936.

<sup>40</sup> A. Gounelle, « Albert Schweitzer et la diversité des cultures », in *Études Schweitzériennes* n° 2, p. 14.

<sup>41</sup> Cf. W. Munz, op. cit. Le Dr Albert Ndjave-Ndjoy est né à l'Hôpital Schweitzer en 1944. Le choix de son prénom est un hommage rendu par son père (par ailleurs pasteur) à Schweitzer. Il siège aujourd'hui à la Fondation internationale de l'hôpital Schweitzer.

ist in Gabun heut noch etwas Rätselhaftes, man kann sich also vorstellen, was es in dieser Zeit bedeuten konnte.

Für Schweitzer hat der Schwarze auf moralischer Ebene keinen höheren Stellenwert. Er war von der moralischen Überlegenheit des „großen Bruders“ überzeugt, mehrfach betont er in seinen Schriften, dass die eingeborenen Diebe<sup>42</sup> oder Lügner<sup>43</sup> seien. Er geht sogar so weit, einen längeren Aufenthalt für den Weißen als gefährlich zu betrachten, vor allem, wenn letzterer keine vertiefte Kenntnis habe. „er verliert die wesentlichen Prinzipien seines Werkes aus den Augen, seine geistige Kraft lässt nach und er hält sich schließlich an Lappalien auf und diskutiert darüber endlos mit den Schwarzen.“

Trotz dieses recht strengen Portraits von Albert Schweitzer bestreitet die Gesamtheit meiner Zeugen den rassistischen Charakter.<sup>44</sup> Worin sich Schweitzer von den anderen Weißen unterscheidet, „ist, wie er sich uns gegenüber verhalten hat“, wie es im Besonderen Obieghe und Janvier Ndong Mvoule sagen.

## II.2 Ein Weißer nicht wie alle anderen

Wenn man seine Schriften beispielsweise mit der Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vergleicht, fällt eine Tatsache auf. Schweitzer interessiert sich nur für die moralische Seite der Individuen und, findet sogar einige Qualitäten an den Schwarzen. Wenn man sich aber an andere Schreiber hält, „dann gehört alles am Schwarzen zum Reich des Bösen, seine Gesichtszüge, seine Gesten, sein Verhalten, seine Gefühle, er trägt alle Unvollkommenheiten der Welt in sich und seine Identitätskarte ist nichts als ein langer Katalog der Fehler und Laster, die die Menschheit in Verruf bringen.“<sup>45</sup> Was in den verschiedenen Berichten auffällt, ist die Sorgfalt, mit der meine Zeugen immer Schweitzer in seiner Zeit positionierten, was uns erlaubt, von der Existenz maßloser Personen wie Dillos und seinen Ausführungen Kenntnis zu nehmen.

Was meine Gesprächspartner bei Schweitzer am meisten schätzten, war, dass er „die Schwarzen in Ruhe ließ“, der in Gabun geläufigen Ausdrucksweise entsprechend. Im Gegensatz dazu, was man denken könnte, schätze es die Bevölkerung nicht besonders, wenn sich die Weißen für sie interessieren, vor allem mit der Salve von Fragen, die folgen. Die Abwesenheit an Neugierde, die Schweitzer in dieser Hinsicht hatte, schien der Mehrzahl zu gefallen, und er zögerte auch nicht, für diejenigen, die man als Eingeborene bezeichnete, Partei zu ergreifen.

<sup>42</sup> À l'orée de la forêt vierge, p. 87.

<sup>43</sup> Ibid., p. 100

<sup>44</sup> Mot qui n'existe pas dans les langues du Gabon, j'ai dû le traduire de manière imparfaite par personne qui a la haine de l'autre à cause de sa différence. Le mot qui s'en rapprochait le plus en Fang serait la cruauté.

<sup>45</sup> Y. Monnier, *L'Afrique dans l'imaginaire*, L'Harmattan, 1999, p. 53.

In einer Predigt anlässlich des Missionsfestes in der Saint-Nicolas Kirche zu Strasbourg gab es am Sonntag, dem 6. Januar 1905 schon eine scharfe Kritik des Kolonialismus: *„Unsere so über ihre hochentwickelte Kultur stolze Staaten sind dort nur Raubtiere... Wo sind diejenigen, welche uneigennützige Kräfte sammeln... diese Völker zu bilden, zu kultivieren? Wo sind die Arbeiter, Handwerker, die Lehrer, die Ärzte, die in diese fernen Landstriche gehen, um eine kulturelle Aufgabe zu erfüllen? Nirgendwo... die christlich genannten Nationen haben die Erde der Eingeborenen verdorben, haben sie in die Sklaverei geschickt, haben auf sie die Meute unserer Taugenichtse losgelassen und die Rasse durch den Alkohol und den Rest beschädigt... Eine schöne Zivilisation, die in Wirklichkeit die Menschenwürde und die Menschenrechte verhöhnt und mit Füßen tritt... die ihre Leere nicht kennt, nicht ihr Elend, ihre leeres Gerede und ihre Grobheit, die vor denen ausbreitet sind, die die Meere überqueren und die ihre Machenschaften dort sehen, welche Autorität hat sie, um von der Menschenwürde und den Menschenrechten zu sprechen?“*<sup>46</sup>

Warum, wie Janvier Ndong Mvoule et Emile Ndong Moure in Erinnerung rufen, „hat der Bericht von Schweitzer den Geschmack von Honig(..) und nichts zu tun mit den anderen Weißen“. Schweitzer ist jedoch von seiner kulturellen Überlegenheit überzeugt und teilt seine Ansichten mit Evolutionisten und laut Pierre Lassus „waren Claude Bernard und Darwin seine bevorzugten Bezugspunkte“<sup>47</sup>. Für die Verfechter dieses Denkens *« ist die Zivilisation des christlichen Westens die Spitze der Geschichte, so sehr, dass sie die Zivilisation ganz einfach repräsentiert, die Kultur, in dem sie das Absolute innehat, das Beste, was man den anderen Völkern wünschen kann ist es, sie schnell wie möglich in ihren Werten, ihren Normen und Techniken einzuholen»*<sup>48</sup>. Diese starke evolutionistische Durchdringung hätte als Ergebnis einen sektiererischen Eifer und einen Kreuzzug gegen das Verhalten der Eingeborenen haben können. Nun, dem ist nicht so. Schweitzer scheint eher ein großes Verständnis für die verschiedenen Bräuche mit denen er im Kontakt war, zu haben.

Wie immer bei Schweitzer muss man in seine Vergangenheit zurückgehen, um diese Haltung, die verwirrend erscheinen kann, zu verstehen. Welche Gründe haben ihn dazu gebracht, nach Afrika zu gehen? Hat er nicht den Ehrgeiz, künftig seine Handlungen für ihn sprechen zu lassen?

So ist er, im Gegensatz zu anderen, von dem Gedanken beseelt, dass das Beispiel, das er gibt, den Schwarzen helfen wird, den Weg des Herrn und der Zivilisation einzuschlagen. Seine Regel scheint es zu sein, „nichts zu brüskieren und niemanden zu verurteilen“ Da er Pastor ist, unternimmt er keinen Kreuzzug gegen die Sitten der Leute des Waldes. Als Kuriosität für einen Pastor geht er sogar so weit, dass er die Polygamie verteidigt, und er meint, dass diese aufhören wird, sobald sich die

<sup>46</sup> A. Schweitzer, *Vivre, Paroles pour une éthique du temps présent*, A. Michel, 1970, p. 75.

<sup>47</sup> P. Lassus, op. cit., p. 47.

<sup>48</sup> P. Erny, «Schweitzer, la colonisation et les cultures africaines», *Etudes Schweitzériennes* n° 2, 1992, p. 21.

wirtschaftlichen Bedingungen bessern<sup>49</sup>. Man nähert sich hier tatsächlich dem Begriff Luthers, der meinte, dass niemand das Recht habe, anderen seine Meinung und seine Überzeugungen aufzuerlegen und daraus Gesetze zu machen. Wenn man Schweitzers Parcours in Gabun gut verfolgt, bemerkt man, dass er seinen Gedanken von der Predigt durch Handlungen nur anwandte, von der er schon 1903 zu Helene Bresslau, die danach seine Frau wurde, sprach<sup>50</sup>. Aber trotz allem spielt Schweitzer sich nicht als Anführer auf (selbst wenn er der Meinung ist, dass sein Beispiel es den Eingeborenen erlauben wird, die wahre Religion zu praktizieren). Während die damaligen Missionare nur das Wort Sünde im Mund führen und dass den Schwarzen der Himmel versprochen ist wegen ihrer Schwierigkeit, sich von dieser Sünde zu entfernen, erhöhte Schweitzer sich nicht als Richter über die Schwarzen. Das stimmt perfekt mit seiner Auffassung der Existenz überein, die sehr protestantisch ist, wie es noch einmal Laugrent Gegnebin erklärt: „Diejenigen, die ihr Ideal erreichen können, sind selten, die (...) das Glück haben, es verwirklichen zu können, denn unzählbare Hindernisse machen diese Aufgabe meistens unmöglich. Dies reicht als Grund dafür, die anderen nicht zu beurteilen und auch, sich nicht damit zu brüsten, was man zu tun in der Lage war, man muss in sich selbst den Geist der Dankbarkeit kultivieren und nicht das Verdienst der Selbstzufriedenheit“<sup>51</sup>. Es geht also um eine wahrlich revolutionäre Einstellung bezogen auf die Zeit, in der die „Politik der Peitsche“ als alleiniges Mittel beabsichtigt war, den Neger auf den Weg der Zivilisation und des Fortschritts zu bringen.

Über die Weigerung hinaus, seine Gedanken mit Gewalt durchzusetzen, was sicherlich Schweitzers Protestantismus zuzuschreiben ist, findet man noch in den Aussagen meiner Gesprächspartner einen der Werte, den Gagnebin und Picon<sup>52</sup> als „mitwesentlich für den Protestantismus“ betrachten, und zwar die Schlichtheit. Für viele meiner Gesprächspartner war Schweitzer sicherlich „ein Weißer, den man nicht verstehen konnte“, er war aber auch „ein sehr einfacher Weißer“. Was als offenkundiger Widerspruch erscheinen kann, ist keiner, denn der komplizierte Aspekt des *grand docteur* verweist auf die Schwierigkeit, seine Macken wie den Tierschutz einzuschätzen, wohingegen die Schlichtheit auf seine Einstellung zur Arbeit verweist. Sicherlich geht es überhaupt nicht darum, zu sagen, dass der Weiße zur Arbeit nicht fähig ist, sondern im Verständnis des Gabunesen gibt es einerseits „Arbeit für den Weißen“ und andererseits „Arbeit für den Schwarzen“. Erstere verweist auf intellektuelle oder Büroarbeit, während man mit letzterer manuelle Arbeit meint. Schweitzer ist, in dem Maße, in dem er mit den Händen arbeitet, eine Kuriosität, was damals eine große Seltenheit war, denn der Weiße begnügte sich damit, Befehle zu geben. Für viele meiner Gesprächspartner geht die Tatsache, dass Schweitzer fähig

<sup>49</sup> *A l'orée de la forêt vierge*, op. cit., pp. 158-159.

<sup>50</sup> « Je crois parce que j'agis », lettre à Hélène Bresslau le 25 septembre 1903.

<sup>51</sup> L. Gagnebin, *Albert Schweitzer*, Desclée de Brouwer, 1999, pp. 43-44.

<sup>52</sup> L. Gagnebin et Picon, *Le protestantisme, la foi insoumise*, Flammarion, 2000, p. 13.

war, mit den Händen zu arbeiten, so weit, ihm die Eigenschaft als Franzose abzuerkennen. So war er laut Douglas Nguéma oder Jean-Paul Mvoule „ein Elsässer, übrigens kann ein Franzose so nicht arbeiten!“

Die Weigerung, Schweitzer als echten Franzosen zu betrachten, ist auch eng damit verbunden, dass er sich, im Gegensatz zu den anderen Weißen, auf der Seite der Schwarzen einreihen konnte. So hat uns Jean Paul Mvoule erzählt, dass, als Paul Obiang, Schweitzers Paddler, die Trauerfeier ein Jahr nach dem Tod seiner Mutter nicht durchführen konnte aufgrund einer unzeitgemäßen Intervention des Direktors der Société du Haut Ogoué (eine koloniale Handelsgesellschaft des oberen Ogoué, Amn. d. Übersetzers), Schweitzer sehr wütend wurde und es war das Eingreifen des Polizeipostens von Lambarene nötig, um ihn zu beruhigen und seine Entscheidung, die Beschäftigten der SHO nicht mehr zu behandeln, zu überdenken.

Das letzte aber nicht das unwichtigste Argument, um das Wohlwollen, das Schweitzer immer noch genießt, ist sicherlich das offenkundige Verständnis für die „Medizin der Schwarzen“, das ihm gegeben wurde (was auch dem Zugeständnis einer gewissen Machtlosigkeit der modernen Medizin entspricht). Laut Gabri Evoung Oke<sup>53</sup> „Wenn Schweitzer nichts für dich tun konnte, forderte er dich auf, zu den Schwarzen zu gehen<sup>54</sup> (zu den Heilern der Schwarzen)“. Da zahlreiche Zeugenaussagen diese Worte untermauerten, ist es angebracht, zu erklären, was sicherlich einem Missverständnis entspringt. Wenn es auch stimmt, dass Schweitzer manchen Kranken sagte, dass er nichts mehr für sie tun konnte<sup>55</sup>, hat man Mühe zu glauben, dass dies ein Freibrief war, zu den Heilern zu gehen.

Jedoch ist man wie immer bei Schweitzer inmitten einer immensen Unklarheit. Schon durch seine Ausbildung „Zweifelt er nicht daran, dass die medizinischen Praktiken, die er in die Dörfer des Ogoué importiert, von einem strikt therapeutischen Gesichtspunkt her wirksamer sind, als die Magie der Medizinmann und Heiler, da sie auf einer wissenschaftlichen und rationalen Basis ruhen, und auf einem moralischen Fortschritt da sie den Menschen von der Furcht vor dem Unbekannten befreien, von der Angst vor den Medizinmännern, die durch Schrecken und Barbarei regieren“<sup>56</sup>, unterhaltenen Furcht. Immerhin, selbst wenn er, wie er es in den „Geschichten der Schwarzen“ sagt, er nicht an sie glaubt, stellt er sich diesen Praktiken nie entgegen.

---

<sup>53</sup> Gabriel Evoung Oke a connu Schweitzer enfant dans les années 1930 et par la suite il fut hospitalisé du vivant du docteur, de même que plusieurs de ses parents auxquels il rendit visite.

<sup>54</sup> Aller chez les Noirs signifie « aller chez les tradipraticiens ».

<sup>55</sup> A. Schweitzer, *Histoires de la forêt vierge*, Ed° AISL, 2002, p. 81 « Il nous arrive aussi des gens pour lesquels l'opération est impossible ou sans espoir, et qui ont fait le long déplacement en vain. Combien de difficultés avons-nous alors à leur faire comprendre que nous pouvons bien secourir les autres, mais pas eux. Je me souviens d'un homme qui avait perdu la vue et qui était venu de trois cent cinquante kilomètres, ayant entendu parler de l'opération de la cataracte. Il fallut lui expliquer que dans son cas il ne s'agissait pas d'une cataracte et que nous ne pouvions pas lui rendre la vue. Son désespoir nous a bouleversés. »

<sup>56</sup> P. Lassus, *op. cit.*, p.

So verweigert er nicht nur nicht die Annahme eines Fetischs<sup>57</sup>, sondern selbst in seinem Hospital amüsiert es ihn, wenn die Eltern den Körper und das Gesicht eines Neugeborenen weiß tünchen. „Ich ereifere mich gegen den Brauch nicht. Manchmal sage ich selber, kaum dass die Geburt vorüber ist: „Dass ihr mir das Bemalen nicht vergesst!“<sup>58</sup>. Ebenso, wenn Maria Legendijk nicht versteht, dass man ihr es verweigert, einen Leichnam zu transportieren, versucht Schweitzer, letzterer eine Erklärung zu liefern: „Du musst dir vorstellen, dass dieser Mensch vielleicht durch ein Tabu gekennzeichnet ist, das ihm formell verbietet, einen Leichnam zu betrachten oder zu berühren“. Wir verstehen dieses Verhalten nur mit Mühe, aber wir müssen es uns eingestehen und respektieren“ Munz, (1994)

### Schlussfolgerung

Vierzig Jahre nach dem Tod von Albert Schweitzer geht es überhaupt nicht darum, in was Eric Hobsbawm „die große historische Mythologie“<sup>59</sup> nannte, zu verfallen, die oft zu einem seltsamen Ergebnis führt, und zwar „erinnern, um besser zu vergessen“<sup>60</sup>, Sicherlich, wie schon gesagt wurde, war Schweitzer, um mit den Worten seines Neffen Albert Frey zu sprechen, „ein Mensch in voller Bedeutung des Wortes, das heißt mit viel Licht, und nicht wenig Schattenzonen“<sup>61</sup>. Das hier zu erfindende Modell kann von dem Satz Andreas Steiners (ehemaliger Direktor des Schweitzer Hospital) inspiriert werden: *„(..) das Hospital wurde auf afrikanischem Boden erbaut und muss sich weiterhin dort vollständig eingliedern. Es darf auf keinen Fall ein Fremdkörper werden, wie man es zu oft auf diesem Kontinent sieht. Natürlich muss es weiterhin den Afrikanern das Beste unserer Kultur und unserer westlichen Medizin anbieten, aber wir Europäer müssen auch das Beste der afrikanischen Kultur wertschätzen. Lambarene muss das verwirklichen, was es in seinen besten Tagen sein wollte: ein Ort der Begegnung und der Gemeinschaft aus den verschiedenen Teilen der Welt, ein Ort der gegenseitigen Unterstützung von Mensch zu Mensch, ein Ort, wo es das Wichtigste ist, das Leben zu erhalten und zu fördern, ein Ort des Austausches, wo jeder nehmen und geben kann, wo in den Taten und in den Herzen das Feuer der Ehrfurcht vor dem Leben lodert“*<sup>62</sup>. Warum sollte man nicht diese Synthese verwirklichen, um die mit dem Gesundheitswesen verbundenen Fragen in Gesetze zu fassen? Es geht nicht darum, das moderne Rechtswesen abzulehnen, sondern darum, eine Synthese zu verwirklichen, die die kulturelle Vielfalt der Bevölkerungen mehr berücksichtigt.

<sup>57</sup> *A l'orée de la forêt vierge*, op. cit., p. 73.

<sup>58</sup> *Ibid.*, pp. 192-193.

<sup>59</sup> E. Hobsbawm, *Interesting Times. A Twentieth-Century Life*, Pantheon Books, Londres 2003.

<sup>60</sup> I. Ramonet, « Amnésies... », *Manière de voir Le Monde diplomatique*, août-septembre 2005.

<sup>61</sup> *Paroles de l'Ogooué*, (dans la série) *Ces hommes du bout du monde*, coproduction FR3-Sertis-SLAU Production, 1991

<sup>62</sup> G. Schuffenecker (Photos Christian Gros), *Lambaréné hôpital de brousse*, Editions des Dernières nouvelles d'Alsace, Strasbourg, 1980, p. 112.

Anmerkungen des Übersetzers:

Die französischen Seitenzahlen aus den beiden zitierten Werken Schweitzers:

- A. Schweitzer, *A l'orée de la forêt vierge*, Librairie Evangélique, Strasbourg, 1923
- A. Schweitzer, *Ma vie et ma pensée*, Paris, Albin Michel, 1960

hatte ich zuerst übersetzt, dann aber doch durch den Wortlaut Schweitzers ersetzt.

Als Übersetzer habe ich die Anmerkungen von Augustin Emame nicht übersetzt, ebenso wenig habe ich die Seitenzahlen der französischen Ausgaben auf die deutsche Ausgabe übertragen.

Die deutschen Ausgaben Schweitzers lauten:

- A. Schweitzer *Aus meinem Leben und Denken* Hamburg 1952
- A. Schweitzer *Zwischen Wasser und Urwald* München 1963

Entsprechungen

Seite im				
Manuskript	Ma vie..	Aus meinem..	A L'Orée...	Zwischen..
4	118/119	80		
5				117
10	154	119		
12			164/165	116/117
12			163	115
13			150	105
13			69/70	48
14			87	61
14			100	72?
16			158/159	112
16			192/193	135